

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 19 (1939-1940)
Heft: 3: b504

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau

Unsere Landesausstellung. — Zur Lage der Sozialdemokratie.

Die anfangs Mai in Zürich eröffnete vierte Schweizerische Landesausstellung ist eine ganz große Tat. Sie hat eine fröhle und eine ernste Seite. Wenn man zunächst einmal ihre ernste Seite betrachten will, so kann man nicht genug Ernst darauf verwenden.

Das große Werk der Landesausstellung gemahnt mich an den gewaltigen Tempelbau des biblischen Königs Salomo. Auf mehreren Seiten schildert uns das Buch der Könige, wie Salomo mit Hiram, dem König von Thrus, einen Vertrag über die Lieferung von Zedern- und Zypressenholz schloß, wie auf dem Libanon ständig zehntausend Mann Holz schlügen, wie siebzigtausend Lastträger und achtzigtausend Steinmeister unter der Leitung von dreitausenddreihundert Aufsehern an der Arbeit waren, wie der Bau des Tempels nicht weniger als sieben Jahre, ja der Bau des königlichen Palastes gar dreizehn Jahre in Anspruch nahm, und wie kunstvoll diese Bauten in allen Teilen mit Steinen, Holz, Erzen und Edelmetallen ausgestattet wurden. „Als nun alle Arbeiten vollendet waren“, so heißt es im Buch der Könige weiter, „die der König Salomo am Tempel des Herrn machen ließ, brachte er die Weihegeschenke seines Vaters David hinein; das Silber und das Gold und die Geräte legte er in den Schatzkammern des Tempels nieder“. Darauf folgte die Einweihung, zu der Salomo die Ältesten Israels und alle Stammeshäupter aufbot. Der König selber flehte in einem langen Gebete, daß doch Gottes Augen offen stehen möchten über jenem Hause, von dem er verheißen habe: „Mein Name soll daselbst wohnen“. Nach der Vollendung des Baues erschien nun der Herr dem Salomo und sprach zu ihm: „Ich habe dieses Haus, das du gebaut hast, zu meinem Heiligtum gemacht. Wenn du nun vor mir wandelst in Lauterkeit des Herzens und Aufrichtigkeit, so daß du alles tust, was ich dir geboten habe, und meine Sätze und Rechte hältst, so will ich den Thron deiner Herrschaft über Israel auf ewig festigen. Wenn ihr euch aber von mir abwendet, ihr und euere Kinder, und meine Gebote und Sätze, die ich euch gegeben habe, nicht haltet, sondern hingehet und anderen Göttern dient und sie anbetet, so werde ich Israel ausrotten aus dem Lande, das ich ihnen gegeben habe, und das Haus, das ich meinem Namen geweiht habe, von meinem Angesicht verwerfen.“ So hatten ein König und ein ganzes Volk, zu Ehren Gottes, ein gewaltiges Werk errichtet, und Gott anerkannte auch das gute Wollen. In Verheißen und Warnung aber ließ er es nicht ungeagt, daß die Zukunft nicht nur des Werkes, sondern auch seiner Urheber von ihrer Gesinnung, von ihrem Gehorsam abhänge.

Auch das Schweizervolk hat mit seiner Landesausstellung eine große Tat vollbracht. Zwei weite Gelände zu beiden Seiten des anmutigen Zürichsees sind mit Bauten, Anlagen und Wegen überzogen. Hier, auf dem linken Ufer, umrahmen die Darstellungen von Kunst und Wissenschaft, Wehr und Sport, Technik und Verkehr das zentral verbindende Thema von „Heimat und Volk“ der Eidgenossen. Dort, auf dem rechten Ufer, begeben wir uns hinein in das schweizerische Bauerntum, wie es lebt und lebt, hegt und pflegt. Wo wir aber nur hinschauen, überall schweift unser Blick über Anmut und Reiz und kaum genug kann er ruhen auf den kleinen und großen Werken, in die das Schweizervolk mit ehrigem Tun seine eigene Ehre und sein eigenes Lob hineingewirkt hat. Da wäre kein Ding, das nicht an sich vollendet und in der Ausstellung seinen rechten Platz gefunden hätte. Die thematische Aufteilung der ganzen Schau hat jedem Ge-

genstand, jeder Maschine, jedem Bild, jeder Berrichtung, jeder Zeitung, jedem Geräte, jedem Tier und jeder Wissenschaft von vornherein den Standort vorgezeichnet, von dem aus sie laut und gewichtig zu uns sprechen. So ersteht in unerschöpflicher Fülle ein kulturelles Bild des Schweizerlandes vor uns, das in jeder Hinsicht gerade das Wesentliche betont. Im Gegensatz zu früheren Ausstellungen kommt hier das Land selber, kommen seine Leistungen und nicht in erster Linie seine Urheber zur Geltung. Gerade dieses Zurücktreten des Persönlichen, persönlich Werbenden hebt die Landesausstellung heraus aus dem Rahmen des Bisherigen; es verleiht ihr aber auch zugleich den tiefen Ernst einer selbstbewußten, bei aller Reichhaltigkeit doch im Grunde nüchternen, Wirklichkeit bietenden Manifestation des gesamten Volkes, das da, selber schweigend, durch seine Taten erklären läßt: *So sind wir Schweizer und das leisten wir.* Und fürwahr, wer könnte, diese Ausstellung verlassend, als Eidgenosse oder Fremder heimkehren ohne den Eindruck, daß die Schweiz einen ganz unverhältnismäßig großen Beitrag zur menschlichen Kultur geleistet hat und noch weiterhin leistet.

Damit kommen wir auf die kulturelle Bedeutung der Landesausstellung zu sprechen. Kultur ist der sachliche Ausdruck des Denkens, Sinnens und Trachtens, letztlich auch des Glaubens. Was die Schweiz zur Schau gebracht hat, entspricht in seiner Mannigfaltigkeit der schweizerischen Vielart, welche vier Sprachgebiete, zwei große Glaubensgemeinschaften, fünfundzwanzig Staatswesen, höchste Bergeshöhen und tiefste Täler, fruchtbare Ebenen und schneedeckte Talsysteme umfaßt. Wer auf diese Unterschiede hin die Ausstellung durchstreift, wird, trotz der durch die sachliche Anordnung bedingten Auflösung der einzelnen Kulturtypen, das Wesentliche jeder Landes gegen und bemerken können. Dabei kommen auch juzusagen alle Volksgruppen mit ihren Eigenarten zur Schau. Immerhin ist es wohl verständlich, wenn bei diesem Anlaß — mit verschwindenden Ausnahmen — nur dasjenige hervorgekehrt wird, was einem größeren Teil des Volkes als gut erscheint, während Unerfreuliches beiseite gelassen wurde. In der Zusammenfassung gesehen, stellt sich die schweizerische Kultur, ihrer Art nach, dar als eine christliche oder doch von christlichen Gedanken beeinflußte Kultur, bei der der Wille zur Selbstbestimmung und Selbstverantwortung besonders ausgeprägt ist und der Arbeitsleid hervorragt. Im Erfolg bedeutet das: *initiative Leistungen auf allen materiell brauchbaren Gebieten, sowie Qualitätsarbeiten. Gener nüchtere Sinne für das Praktische*, der sich auf dem Boden eines gelassenen Glaubens, einer Hochschätzung der freien menschlichen Persönlichkeit bewegt und die Schweizer auch zu guten Erziehern macht, hat fast überall seine Zeugnisse ausgebreitet. Die Ausstellung, welche dermaßen unser Vaterland sich selber wieder einmal bewußt werden läßt, übt selbstverständlich nicht nur auf ihre Schöpfer, sondern insbesondere auf ihre Besucher eine kulturelle Wirkung aus, sei es, daß sie dadurch zu anderen oder zu noch höheren Leistungen angespornt werden. Eine Sammlung aller hauptsächlichen Leistungen, wie sie heute in Zürich zu sehen ist, gibt jedenfalls dem letzten Besucher Mut und Vertrauen in die eigene und seines angestammten Volkes Kraft.

Natürlich hat eine solche Landesausstellung auch ihre politische Bedeutung. Wir leben in einer Zeit regsten Wettbewerbes nicht nur unter den Eidgenossen, sondern auch unter den Nationen. Da könnte es fast gefährlich werden, wenn man seine Leistungen unter den Scheitel stellen wollte. Vielmehr ist es ein politisches Gebot, sich zu zeigen, sich zu stellen. Die Ausstellung erscheint deshalb, von anderer Seite aus gesehen, auch als eine Manifestation des politischen Willens. Da will das Volk als Gesamtheit, aber auch der einzelne Eidgenosse darum, daß seine freie Existenz durch seine Leistungen gerechtfertigt ist, sich in kulturell anzuerkennender Weise ausdrückt. Die Ausstellung ist wohlver-

standen unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen, unter der gegenwärtigen Bundesverfassung, unter den gegenwärtigen Parteikonstellationen, unter diesen und jenen zentralistischen und föderalistischen oder konfessionellen Verhältnissen zustande gekommen. Ihr Inhalt kann deshalb zugleich als Prüfung in der Auswirkung unserer politischen Verhältnisse gelten. Besteht unser Staat die Probe? Wir werden denjenigen suchen müssen, der diese Frage ernstlich verneinen kann. Wenn unser Volk politisch nicht in einem Optimum leben würde, so hätte es dieses wundervolle Werk, das ja zusammengesetzt ist aus tausend und abertausend kleineren Werken, niemals zustande gebracht. Die Zürcher Schau weist über dies mit ihrer Wehrabteilung darauf hin, daß neben die politische Selbstbehauptung, kraft Kultur und politischer Selbstbestimmung, auch noch die militärische Selbstbehauptung hinzu tritt.

Schließlich sollen noch einige Worte der wirtschaftlichen Bedeutung der Landesausstellung gelten. Jahrelang — so kann man fast sagen — hat das große Werk seine Kreise in unser Wirtschaftsleben hinein gezogen, sei es, daß es galt, die Ausstellungsobjekte zu beschaffen, sei es, daß die Bauten erstellt werden mußten, sei es, daß irgend welche andere Zutaten zum Ausstellungsbetriebe zu liefern waren. Befruchtete die Veranstaltung somit bereits durch ihre Herstellung das Wirtschaftsleben, so ist noch viel mehr zu erwarten, daß von ihrem Besuch eine weitere Befruchtung ausgehen werde. Die einheimischen und die fremden Besucher werden über die große Fundergrube von Qualitätssprodukten erstaunt sein und der schweizerischen Arbeit ihre Achtung und Zuneigung nicht versagen. Wiewohl offenbar anfänglich geplant war, der Reklame einen größeren Raum zu gewähren und die Werbung jetzt stark in den Hintergrund tritt, ist doch dafür gesorgt, daß der Konsument den Produzenten ohne Schwierigkeiten auffinden kann. Nachdem die Propaganda keine Mittel gescheut hat, um die Ausstellung bekannt zu machen, dürfte sich der gute Ruf der Schau und damit auch der wirtschaftliche Zuspruch zu den Schweizer Waren ziemlich bald einstellen.

Diese Betrachtungen sollen nicht geschlossen werden ohne die Frage nach dem höchsten Sinn unserer Landesausstellung. Der König Salomo hatte seinen Tempel zu Ehren Gottes des Herrn gebaut. Zu wessen Ehren dient unsere Ausstellung? Für wen haben wir Weiheschenke hineingetragen? Wollten wir auch Gott die Ehre geben? Oder wollten wir uns selber, uns Menschen, unsere Vernunft ehren? Oder galt unsere Leistung der Arbeit oder dem geschäftlichen Erfolg oder dem Geld? Besinne sich ein jeder selber darauf, wie er es gehalten hat! Bei der Einweihung sagte der Bundespräsident: „Ich unterstelle die Landesausstellung dem Schutze des Allmächtigen, in dessen Namen alle unsere Bünde geschlossen wurden, und ohne dessen Segen nichts Großes geschehen ist und nichts Großes geschehen wird in der Geschichte unseres Landes“. Wenn dem aber so ist, daß wir die Landesausstellung wirklich dem allmächtigen Gottes übergeben, dann sollen wir auch wissen, daß er Gehorsam fordert und keine anderen Götter neben sich duldet, weder Menschen, noch die Vernunft, noch Leistungen, noch Arbeit, noch den geschäftlichen Erfolg, noch das Geld. Seien wir auch eingedenkt seiner Verheißung und Warnung an den König Salomo: Des gehorsamen Volkes Herrschaft wird er auf ewig bestätigen, den Abfall von ihm aber dadurch bestrafen, daß er das ihm geweihte Haus von seinem Angesichte verwirft.

* * *

Zur heutigen Lage der schweizerischen Sozialdemokratie läßt sich mit Sicherheit einmal das Eine sagen: Diese Partei spürt das Alter. Es ist ihr ergangen wie einem Emporkömmling, der es sich wohl sein läßt, dessen Körperformen infolgedessen zunehmen und dessen Beweglichkeit ab-

nimmt. Jene marxistische Grundsatzfreude, welche die Partei noch vor zwanzig Jahren begeisterte, ist deshalb bereits ziemlich stark von dem Fette des politischen Wohlseins überlagert, so daß die einzelnen politischen Körperperformen nicht mehr so deutlich wie ehemals in Erscheinung treten. Um nun gerade einmal bei der *Hauptsaache anzufangen*: Wie steht es z. B. mit der Wahrung des „*Kommunisten*“? Gelten seine Forderungen auf Sozialisierung der Produktionsmittel, auf Revolution und auf Diktatur des Proletariates immer noch? Eine Zeitung wie die „*Volksrecht*“-Nummer zum 1. Mai muß darüber Aufschluß geben können. Sie schweigt aber und erschöpft sich bloß in historischen Reminiszenzen, in schönen Worten über die Arbeit und im Freiheitskampfe gegenüber dem Faschismus. Kaum wird noch vernehmlich auf die marxistischen Prinzipien des Kommunismus hingewiesen. Die gleichen Züge weist auch etwa der sozialdemokratische Parteitag in Lausanne von Ende April auf, der die genannten Postulate ebenfalls kaum hervorhob, und dessen Fazit lediglich war: „Gegen den Krieg und den Faschismus, gegen den Kapitalismus, die einzige Lösung — der Sozialismus!“ Man würde sich indessen trügen, wenn man daraus schließen wollte, jene Grundgedanken seien ganz entchwunden. Sie leben vielmehr fort, aber eben unter jener mehr oder weniger dicken Fettschicht, die sich eine große Partei mit der Zeit naturgemäß zulegt. So geht doch zum Beispiel die Sozialisierungstendenz weiter, und wenn auch von der Diktatur des Proletariates momentan nicht mehr die Rede ist — soweit wie von revolutionären Methoden des politischen Kampfes —, so schwebt sie doch nach wie vor den Sozialisten als ein fernes Ziel vor den Augen. Man könnte heute besser sagen, die sozialistischen Programmpunkte seien durch den praktischen Gebrauch unserer Verhältnisse angepaßt worden. Diese Anpassung hat auch in anderen Beziehungen stattgefunden. Allbekannt ist, daß sich die Sozialdemokratie, nach Jahrzehntelanger Bekämpfung unseres Heerwesens, nun auf einmal, nachdem mitsamt dem Vaterland auch ihre Geistesrichtung auf dem Spiele steht, für unsere Landesverteidigung einsetzt. Ein folgerichtiger junger Sozialismus würde natürlich nimmermehr so handeln. Er hätte auch nicht beschlossen, es sei neben der „tonangebenden“ roten Fahne in den Maiumzügen auch noch die Schweizerfahne mitzutragen. Die gleichen politischen Wandlungsscheinungen zeigen sich beim Sozialismus auch auf kultureller Ebene. Unter dem Einfluß des Weltgeschehens hat er den das Christentum ablehnenden Indifferenzismus etwas abgestreift und sich, auf weite Strecken hin, sogar religiösen Gedanken geöffnet. Andererseits jedoch ließ er sich bereit finden, seine anspruchsvolle Kulturmission preiszugeben und zu Zürich, mit der Schuße der „*Folies Bergère*“-Revue aus Paris einerseits und mit der Befürwortung eines Wirtschaftsschlusses um 1 Uhr in der Samstagnach andererseits, äußerst liberalen Tendenzen zu huldigen. Das sind nur so einige Beispiele dafür, wie wenig gründsätzlich Formen die heutige auf einem respektablen Alter angelangte Sozialdemokratie noch aufweist, und wie sehr sich überall an ihrem Körper das Fett der Größe, des Wohlseins und des Alters bereits angesetzt hat.

Bereits habe ich einige der Gründe genannt, welche die heutige grundsatzschwache Politik der Sozialdemokratie bestimmen. Es kommt nun hinzu, daß die Partei Sorge tragen muß sowohl zu einer Wählerschaft, der sie materielle Vorteile verspricht als auch zu einer Wählerschaft, der sie schon gute Vorteile verjüngt hat. Begreiflicherweise ziehen diese beiden Gruppen nicht am gleichen Seil. Während bei der einen der Strom der Forderungen aller Art noch ungehemmt fließt, hat sich bei der anderen, auf Grund der besseren äußeren Lage, eine gewisse Mäßigung eingestellt, deren Folge dann eben jene Abschwächung der Prinzipien in der Praxis bildet. So teilt sich also bei näherem Zusehen die ganze Partei in zwei Lager auf, in eine *Rechtsgruppe* und eine *Linksgruppe*, oder — nach ihren Führern benannt — in eine *Richtung Grimm* und eine *Richtung Nicolle*. Wiewohl nun der Parteiführer Grimm nicht als

„der Zahnste“ bekannt ist, hat er doch die Führung des rechten Flügels übernommen, während Nicole mit der Leitung der radikalen Linken seiner Art treu blieb. Der Unterschied in der Haltung besteht darin, daß Grimm für eine Politik der Verständigung mit den übrigen politischen Parteien eintritt, wogegen Nicole, auf den prinzipiellen Grundlagen des Sozialismus wie Klassenkampf, Diktatur, revolutionäre Umwälzung beharrend, jede Anpassung und Verständigung ablehnt. Der Gegensatz zwischen den beiden Richtungen ist bereits im letzten Jahre einmal zu einem offenen Zwiste ausgewachsen, als Nicole in der Frage der Bundesfinanzreform dem Parteibeschluß nicht folgte, und es kam damals zu einer offenen Desavouierung. Natürlich hat sich der Gegensatz auch auf andere Gebiete des Parteilebens fortgepflanzt, so z. B. auf das Verhältnis zu der Richtlinienbewegung einerseits und zu den Kommunisten andererseits, wobei man sich denken kann, daß Nicole selbstverständlich für die Bolschewiken freundliche Gefühle hegt. Wir sehen damit aus dem schweizerischen Sozialismus zwei Richtungen herauswachsen, von denen man sich fragt, ob sie nicht schließlich zu einer Spaltung führen werden.

Im Blick auf die Gesamthaltung der Partei bleibt es natürlich bei der Feststellung einer Wandelung, im Sinne der Mäßigung materieller Postulate, einer Änderung der Taktik und einer Anpassung an die politischen Hauptgedanken unseres Vaterlandes. Begreiflicherweise wurde nun auch schon verschiedentlich die Frage nach der Bedeutung dieser Wandlung gestellt. Nationalrat Dr. A. Wick z. B., der im katholisch-konservativen „Vaterland“ diese Frage erörterte, kam zu dem Schluß: „Die ganze Wandlung des schweizerischen Sozialismus ist gar keine Gesinnungswandlung, sondern nur eine Frage der Taktik“. In ähnlicher Weise wertet die liberalkonservative „Gazette de Lausanne“ die erwähnte Bloßstellung Nicales, seitens der schweizerischen Zentralpartei, nur als „einfachisch Männer“. Das welsche Blatt schrieb dazu, der offizielle Gedankengang sei im Momente folgender: „Die Kommunisten sind im Augenblick kompromittierend; distanzieren wir uns von ihnen! Erschrecken wir die Bürger nicht, indem wir schreien, man müßte das Geld holen, wo es ist: der Staatssozialismus besorgt dies ganz sanft mit der Komplizität der Bürgerlichen selbst. Respektieren wir die Vermögen, aber konfiszieren wir sie auf dem Wege der Besteuerung. Respektieren wir die Familie, aber untergraben wir deren Wurzeln durch einen scheinbar harmlosen Kollektivismus. Geben wir uns als Patrioten aus, aber ruinieren wir das Land durch unsere Ausgaben. Auf diese Weise wird unsere Herrschaft in aller Stille auf dem Boden der Schweiz Fortschritte machen.“ Die These nun, daß es sich bei der sozialistischen Wandlung nur um eine Änderung der Taktik handle, läßt sich gewiß damit belegen, daß die Partei ihre prinzipiellen Grundlagen zum mindesten nach außen nicht preisgibt, sondern bei Zeit und Gelegenheit immer wieder vorzeigt, oder auch damit, daß sogar der Führer der Verständigungsgruppe, Grimm, jüngst in der „Roten Revue“ erklärt hat, die Wandlung sei kein Bruch mit der politischen Vergangenheit, sondern nur eine „Entwicklung entsprechend der internationalen Lage“. Es kann nun meines Erachtens kein Zweifel darüber walten, daß die sozialistische Wandlung bei der Führerschaft, die doch am „Kommunistischen Manifest“ und an der Zweiten Internationale festhält, eine Frage der Taktik und nicht etwa der inneren Überzeugung darstellt. Dagegen wird man sich doch fragen müssen, ob diese Taktik nicht durch eine geistige Wandlung im gemeinen Parteivolk bedingt sei, das eben den doktrinär-internationalen Sozialismus der Vergangenheit nicht mehr mitmachen will. Der Befund darüber, ob bloß Taktik oder doch ein Gesinnungsumschwung vorliege, wird sich erst in jenem Momente ergeben, wo versucht werden sollte, in die alten Bahnen zurück zu schwenken. Ohne schwere innere Krisen, ja ohne eine Spaltung dürfte der Rückweg nicht mehr eingeschlagen werden können. Man soll nicht ver-

geissen, daß sich ein Großteil des sozialistischen Parteivolkes materiell wie ideell doch wohl fühlt unter den gewandelten Verhältnissen — auch wenn sie nur als Taktik gemeint sein sollten —, und daß dieser Großteil sich keineswegs etwas Anderes wünscht. Es läßt sich deshalb der These von Dr. Wick, daß alles nur Taktik sei, nur sehr bedingt beipflichten; für einen großen Teil des sozialistischen Parteivolkes trifft sie bestimmt nicht zu.

Die offizielle Parteipolitik verläuft denn jetzt auch ganz in der Richtung der Wandlung. Da haben wir als wichtigstes Merkmal den Beschuß des letzten Parteitages, den Weg der Verständigung „im Sinne und Geiste des Programmes der Richtlinienbewegung weiter zu beschreiten“. Die Richtlinienbewegung stellt sich aber als typische sozialreformerische Bewegung auf dem Boden von Vaterland und Demokratie dar, wenigstens, wenn man aufs Ganze sieht. Sozialrevolutionäre Zielen liegen bei ihr, ebenso wie antidemokratische und vaterlandslose Tendenzen, nicht vor. Das ergab sich schon aus ihrer bisherigen Haltung und wird jetzt aufs Neue bestätigt durch das Sofortprogramm „Für die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz“. Auch die sozialistische Initiative auf Volkswahl des Bundesrates macht den Anschein einer Etablierung in den Gefilden vaterländisch-demokratischer Politik. Andererseits drückt sich in der abstoßenden Haltung der Sozialdemokratie gegenüber den Kommunisten, wie sie in den Verhandlungen über die Fusion der beiden Parteien und in den scharfen Aufnahmebestimmungen für ehemalige Kommunisten zum Ausdruck kommt, ebenfalls die gewandelte Gesinnung aus, die nichts mehr wissen will von dem doktrinär-revolutionären internationalen Geiste der Bolschewisten. Immerhin wird man, trotz dieser Feststellungen, gut daran tun, wenn man sich darauf gesetzt macht, daß der echte Marxismus — woran wollten sich die Führer sonst halten, wenn sie die Selbständigkeit der Partei wahren wollen? — noch dann und wann wieder aufflackern wird. Aber in der heutigen Parteiform ist es doch wohl aus mit ihm.

Bülach, den 23. Mai 1939.

Walter Hildebrandt.

Wehrpolitische Rundschau

Wann kommt der obligatorische Vorunterricht?

Es ist erfreulich, sich überzeugen zu können, wie der schweizerische Wehrwille täglich zunimmt, wie die maßgebenden Stellen an der Verstärkung unserer Wehrmacht arbeiten und wie das Zutrauen zu unserer Landesverteidigung sich verdientermaßen festigt. — Der Mann im Volke sieht diese neue Stärke vor allem in der materiellen Aufrüstung und in den dafür geopferten Millionen. Vergessen wir aber nicht, daß die Anschaffung von Kriegsgerät und Waffen wohl sehr wichtig und gut ist, daß sie aber nicht genügt, wenn Geist und Ausbildung nicht Schritt zu halten vermögen — Am Geist der Wehrhaftigkeit, der in Zeiten der Gefahr nicht lange wägt und zaudert, sondern sich voll und ganz einsetzt, an diesem Geist des Schweizervolkes zweifelt heute wohl niemand mehr.

Auch in der Ausbildung sind wir durch die Verlängerung der Rekrutenschulen und Wiederholungskurse einen tüchtigen Schritt vorwärts gekommen. Über die Zeiten sind zu ernst, als daß wir uns mit dem Erreichten schon zufrieden geben dürften. Die eidg. Räte haben zwar eine weitere Verlängerung der Kurse als nicht erreichbar angesehen, und damit müssen wir uns abfinden; wir wollen vor-